

Klein-Kanada in Knobelsdorf

Der gebürtige Chemnitzler Mario Gölker will in Mittelsachsen Schlittenhunde trainieren – und dann am härtesten Hunderennen der Welt teilnehmen. Wie aus dem Traum eines kleinen Jungen eine wahre Geschichte wurde.

VON DIANA KOSSACK

KNOBELSDORF – Während sich Pat, Skip, Jenny und Toby Robinson langsam an das Leben in den Rocky Mountains gewöhnten, träumte im fernen Ostdeutschland ein Chemnitzler Junge davon, in der Einsamkeit Nordamerikas zu leben. Er wollte seine eigene kleine Blockhütte in der Einsamkeit besitzen, mit den Tieren leben, mit ihnen sprechen und ansonsten das Leben genießen. Jahre später, die Mauer zwischen Ost und West war längst gefallen, packte der inzwischen erwachsene Mann seine Siebensachen und verließ Deutschland.

Mario Gölkers Traum begann mit einem Film: „Familie Robinson“ lockte ihn in die Ferne. Bereits mit der ersten Szene setzte sich in seinem Kopf der Gedanke fest, eines Tages in diesem Land mit der unberührten Natur zu leben. Der großgewachsene Mann lacht. „Ich hab schon als Kind davon geträumt, nach Kanada auszuwandern.“ So wie die Familie Robinson. Mit drei Kindern aus Los Angeles in die kanadischen Rocky Mountains – in eine Blockhütte am See mit Bergen drumherum. „Und genau so sah mein Traum auch aus“, erzählt Mario Gölker, „eine einsame Blockhütte am See oder Fluss – eingezäunt von Bergen und Wäldern.“ Mit einer schnellen Handbewegung streicht sich der 41-Jährige seine graublonden Strähnen aus dem Gesicht. Seine Haut ist gebräunt von Wind, Sonne und Schnee – von vielen Touren mit Schlittenhunden in Alaska. Man sieht ihm sein Leben in der Natur an. Doch bis er seinen Traum verwirklichte, sollte noch viel Wasser die Chemnitz herunterfließen.

Niemand – nicht einmal seine Familie – glaubte daran, dass er ernst machen könnte. Erst als Mario Gölker 2006 seine Sachen zusammenpackte und seinen Vater darum bat, ihn zum Flughafen zu fahren, wurde auch seiner Familie klar, dass er ging. „Bis zum letzten Tag haben sie mich beschmunzelt – bis zu dem Tag, als sie mich zum Flughafen führen.“ Das Grinsen im Gesicht des Mannes hat etwas Jungenhaftes. Als der Mann im Hippie-Look



Schlittenhunde sind seine große Leidenschaft: Mario Gölker entdeckte in Kanada seine Liebe zu den Tieren.

FOTO: DIANA KOSSACK

2006 ins Flugzeug nach Vancouver stieg, besaß er nicht viel Geld, konnte ein bisschen Schulenglisch und hatte vor allem diesen großen Traum im Gepäck. Das war der Moment, in dem ihm Zweifel kamen – der einzige Moment in den nächsten sechs Jahren.

„Ich hab schon als Kind davon geträumt, auszuwandern.“

Mario Gölker Schlittenhunde-Fan

Seine langen Haare tanzen im Rhythmus seines Lachens. Mario Gölker lacht viel. Vielleicht war es diese Fröhlichkeit, die es ihm in dem fremden Land leichter machte. „Das Flugzeug hob ab, und ich saß da in meinem Sessel und fragte mich: Was machst du jetzt eigentlich hier?“ Doch er blieb sitzen und schlug sich mit seinem „Work-and-Travel“-Visum durch. Er arbeitete mehrere Jahre als Arbeiter bei einer

Gartenbaufirma, bis das Unternehmen pleiteging. Er trampelte durchs Land und wanderte schließlich nach Alaska, um dort das Mushen, also das Führen von Schlittenhunden, zu lernen.

Gölker ist stolz. Schließlich darf nicht jeder bei Frank Turner in die Lehre gehen, dem ersten Kanadier, der den Yukon Quest, das berühmteste Hunderennen, gewann. Das Mushen ließ ihn nicht mehr los. Richtig Feuer fing er während seiner Zusammenarbeit mit Lance Mackey, „dem besten Musher der Welt“, wie Gölker sagt. „Ich durfte einen Winter lang 14 seiner zweijährigen Schlittenhunde trainieren.“ Seine Augen glänzen jetzt noch, wenn er von dieser Zeit erzählt. Bis heute hat er Kontakt zu seinem Idol.

Die Liebe zu den Alaskan Huskys, das Knirschen der Kufen im Schnee und das Gefühl der Freiheit hielten ihn in Alaska. Er fühlte sich wohl, genoss sein Leben. Eigentlich hatte er nicht geplant, jemals nach Deutschland zurückzukehren. Aber die Liebe zu einer Frau brachte ihn zurück in seine Heimat. Seine Lebensgefährtin Conni Köhler, eine Tierpsychologin, überzeugte ihn, dass Schlittenhunde auch im gemä-

ßigten Klima Mitteleuropas leben können. Gut für Knobelsdorf im Landkreis Mittelsachsen – die Heimat der beiden. Sonst gäbe es heute dort kein Schlittenhundeprojekt.

„Eigentlich hatte ich überhaupt keinen Plan, was ich in Deutschland sollte.“ Gölker und seine Lebensgefährtin überlegten hin und her. Wie könnte eine Schlittenhundeausbildung in Deutschland funktionieren – in einem Land, in dem kaum Schnee liegt? Doch die zwei kreativen Geister gaben nicht auf. Sie beschlossen, nicht nur im Winter Touren mit den Hunden anzubieten. Auch in der warmen Jahreszeit soll es mit dem Schlitten quer durch die Landschaft Sachsens, durch die Lausitz, den Spreewald und durch ganz Deutschland gehen. In den Wintermonaten soll sogar die Flusswanderkarte vom Schwielochsee bis hoch zur Ostsee eine Route für Abenteuerlustige sein, die keine Angst davor haben, auf Kufen über die gefrorenen Eisflächen der Flussarme zu fliegen.

Natürlich stehen die beiden noch am Anfang. Bevor ein ganzes Gespann mit 14 Huskys zusammengestellt ist, vergeht jede Menge Zeit. Behördenkrum und die Finanzierung zur ihr Übriges. Jetzt gehören erst

einmal vier sibirische Huskys zu dem abenteuerlustigen Gespann, folgen sollen nun Alaskan Huskys von Lance Mackey persönlich.

„Bis zum letzten Tag haben sie mich beschmunzelt – bis zu dem Tag, als sie mich zum Flughafen gefahren haben.“

Mario Gölker

Doch die kosten natürlich Geld – Geld, das im Moment nicht da ist. Allein die Überführung der Schlittenhunde kostet ein kleines Vermögen. Auch die Haltung der Hunde, der Hof und der Lebensunterhalt gehen ordentlich ins Geld. Um das Projekt vorantreiben zu können, benötigen sie viel mehr Mittel. Es fehlen noch zehn Schlittenhunde, um ein

Gespann für Erwachsene zusammenstellen zu können.

Daher konzentrieren sich die beiden vorerst auf eine andere Aufgabe. „Wir wollen Kinder an die Welt des Hundeschlittensports heranführen, das Verständnis für Mutter Erde fördern und Kindern und Erwachsenen einen artgerechten Umgang mit Hunden und anderen Tieren zeigen“, sagt Gölker. „Anfangen haben wir mit Husky-Shows, die vor allem in Kindergärten sehr gut ankommen.“ Seine Augen leuchten. „Außerdem machen wir Bewegungstraining mit Hunden.“

Das Schlittenhundeunternehmen ist jedoch nicht das einzige ehrgeizige Projekt für den gebürtigen Chemnitzler. Gölker möchte an einem der härtesten Hunderennen der Welt teilnehmen: dem Yukon Quest in Kanada und Alaska. Bisher siegte dort nur ein einziger Deutscher: der Wuppertaler Sebastian Schnülle, der nach Kanada ausgewandert ist. Mario Gölker möchte der erste Sachse sein, der das Rennen gewinnt.

MEHR über Mario Gölker finden Sie im Internet unter www.facebook.com/DogCatHorseUniversity

Genmais 1507: Gefahr oder gute Sache?

Heute entscheidet sich, ob eine umstrittene Maissorte in Europa angebaut werden darf. Selbst die Bundesregierung ist gespalten.

VON IAN DÖRNER

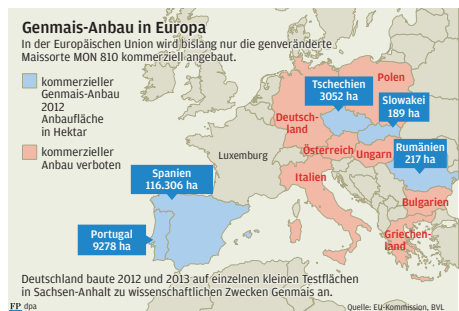
BRÜSEL – „Ja klar, äh, nein, ich mein Jein!“, sang die deutsche Hip-Hop-Gruppe Fettes Brot einmal. Die Liedzeile passt zur Politik der Bundesregierung beim Thema Genpflanzen: Das wird sich heute in Brüssel zeigen, wenn die EU-Staaten über eine Anbauzulassung für einen umstrittenen Genmais abstimmen. Aufgrund von Uneinigkeit in der Koalition wird sich der deutsche Vertreter enthalten – damit wird nach der Auffassung von Kritikern eine Zulassung in Kauf genommen.

„Wir erkennen die Vorbehalte des Großteils der Bevölkerung gegenüber der grünen Gentechnik an“,

heißt es im Koalitionsvertrag von CDU, CSU und SPD. Doch dahinter steckt keine einheitliche Haltung: Während die SPD und der federführende Bundeslandwirtschaftsminister Hans-Peter Friedrich (CSU) den Genmais nicht zulassen wollen, ist die CDU dafür. Die Geschäftsordnung der Bundesregierung sieht vor, dass sich Deutschland in solchen Fällen enthält.

Es geht um die Maissorte 1507 der Firma Pioneer Dupont. Die Pflanze wurde im Labor so verändert, dass sie gegen das Unkrautvernichtungsmittel Glufosinat resistent ist. Außerdem produziert der Mais ein Insektengift, um sich vor dem Schädlings haben auch deutsche Bauern zu kämpfen: Die Raupen des Fallers fressen sich durch die Maispflanzen und machen sie anfälliger für Pilzbefall.

„Wenn Landwirte Probleme mit dem Maiszümler haben, ist unser Produkt eine Option für sie“, sagt der Sprecher von Pioneer Dupont Euro-



pa, Josef Mate. Doch in Europa und ganz besonders in Deutschland sind Gentechnik und der Anbau gentechnisch veränderter Pflanzen umstritten. In Deutschland sprechen sich 88 Prozent der Bevölkerung gegen den Anbau von Genpflanzen aus, laut einer Umfrage, die von der

Umweltschutzorganisation Greenpeace in Auftrag gegeben wurde.

Im Fall der Maissorte 1507 erheben Kritiker besondere Bedenken. Das von der Pflanze selbst produzierte Insektengift greift nicht allein den Maiszümler an, sondern gefährdet dazu Wild- und Honigbienen,

Gentechnik im Supermarkt

Als Lebens- und Futtermittel ist der Mais 1507 wie Dutzende andere Pflanzen in Europa schon genehmigt. Allerdings muss auf der Packung vermerkt sein, wenn ein Lebensmittel gentechnisch veränderte Bestandteile hat. Dabei gilt aber: Sind geringe Spuren veränderter Bestandteile enthalten, entfällt die Pflicht zur Kennzeichnung. Milch, Eier oder Fleisch von Tieren, die gentechnisch verändertes Futter gefressen haben, muss nicht speziell deklariert werden. Angebaut wird in der EU derzeit nur der gentechnisch veränderte Mais MON 810 der Firma Monsanto (siehe Grafik). (dpa)

warnen die deutschen Imkerverbände. Dies habe die EU-Behörde für Lebensmittelsicherheit (EFSA) aber ebenso unzureichend untersucht wie mögliche Folgen der Resistenz gegen das als fortpflanzungsgefährdend eingestufte Glufosinat für die Umwelt, kritisiert Greenpeace.

Das sieht der Hersteller anders. „Seit dem Antrag auf die Anbauzulassung im Jahr 2001 haben wir – ich kann gar nicht sagen, wie viele – Langzeitstudien von unabhängigen Wissenschaftlern vorgelegt, um die Ungefährlichkeit zu beweisen“, beteuert Pioneer-Dupont-Sprecher Mate. Rückendeckung erhält das Unternehmen von der EFSA: Die Behörde hält einen Anbau der Maissorte 1507 für unbedenklich.

Somit liegt der Ball bei den EU-Mitgliedstaaten. Kommt es bei der Abstimmung zu einem Patt, liegt die Entscheidung letztlich bei der EU-Kommission. Die beruft sich in solchen Fällen auf die EFSA-Bewertung und wird den Anbau wohl erlauben – was aber nicht zwangsläufig bedeutet, dass der Mais auch auf deutschen Feldern landet. Landwirtschaftsminister Hans-Peter Friedrich will erreichen, „dass jedes Bundesland selbst entscheiden kann, ob es den Anbau zulässt oder nicht“. Sachsen ist in dieser Frage noch unentschieden. (afp/dpa/fp)